Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 14 (1924)

Heft: 35

Rubrik: s'Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

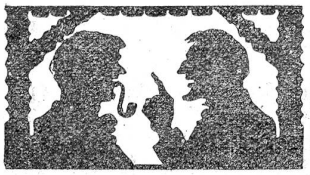
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

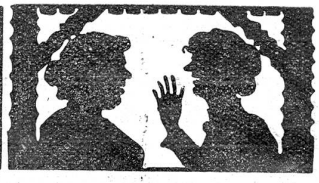
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



s Chlapperläubli



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche", Neuengasse 9, entgegengenommen.

Vom Chlapperläubli.

Im Chlapperläubli chlappert's,
Bald lauter und bald leis,
Vom Katastrophensommer
Jedweder etwas weiß.
Im Dauerregenwetter
Verliert man die Geduld,
Bekommt die Kriegspsychose,
Und sucht nach — Regenschuld.

Im Chlapperläubli chlappert's:
Wo liegt der Regengrund?
Man kommt zum Schluß — natürlich —
Die Hauptschuld liegt am „Bund".
Das Fernrohr auf der Jungfrau
Ließ zu der Bundesrat,
Der Mars fühlt sich betroffen,
Nun hat man den — Salat.

Im Chlapperläubli chlappert's:
Heimtückisch und verdruckt,
Dem Mars man von der Jungfrau
In alle Hafen guckt.
Der Mars setzt sich zur Wehre
Mit Regenwolken dick,
Gestattet keine Einsicht
In seine — Politik.

Im Chlapperläubli chlappert's:
Der Mars hat recht getan,
Der Inhalt seiner Hafen
Geht uns doch gar nichts an.
Es wäre faktisch besser
Wir bauten endlich mal,
Statt „Marskanäle-Schnüffeln"
Den „Rhone-Rheinkanal". Läubeler.

Das Militärbrezel.

Auf Grund eines Bataillonsbefehls hatte unsere Kompagnie Notunterkunft bezogen. Es war dies geschehen einerseits wegen friedfertigen Verhaltens des Feindes, anderseits infolge anhaltender Regengüsse und Unwegsamkeit des Gefechtsfeldes. Der Befehl drang auf rasche Erstellung der Marschbereitschaft und es wurde unverzüglich mit dem Gewehrreinigen begonnen.

Nach der Gewehrschau standen Offiziere und Mannschaften, die Hände in den Hosentaschen, fröstelnd im Freien draußen. Es regnete fortgesetzt in Strömen und längst waren wir auf dem Punkte angelangt, wo wir um keinen Tropfen nässer werden konnten. Rund um unser Notquartier, einem geräumigen aber löcherigen Heuschober, hatten sich braungelbe Wasserlachen angesammelt, daneben fuß- bis knietiefer Kot. Die Leute widmeten ihre Aufmerksamkeit einigen Kanonieren, die in geringer Entfernung bemüht waren, eine bis an die Achsen im Schlamm steckende Protze vor dem gänzlichen Versinken zu retten.

Der Feldweibel ließ durch Unteroffiziere die Notportion servieren: jedem Mann eine Büchse Fleisch und eine Schachtel Zwieback (auch Biskuits, Brezeln oder Bundesziegel genannt).

Anschließend wurden die eingelaufenen Postsachen verteilt.

Unter den Glücklichen, die von zu Hause ein Lebenszeichen erhielten, war auch Füsilier Surbeck. Eine Feldpostkarte war's nur, aber geschrieben von der ungelenken Hand seines achtjährigen Jungen. Papa möchte ihm doch ein kleines Andenken aus dem Krieg nach Hause schicken, wünschte der Kleine.

Da war guter Rat teuer. Weit und breit weder ein Verkaufsladen noch ein Hausierer. Füsilier Surbeck sann längere Zeit nach bis sein Blick ganz ungewollt die soeben gefaßte Notportion streifte. Ha, welch prächtiger Einfall! Wie, wenn er seinem Jungen so ein Brezel heimschickte? Für seinen eigenen Bedarf blieben ja immer noch mehr als genug übrig, umsomehr als es ihm bis heute noch nie gelungen war, das edle Gebäck vermittelst seines kräftigen Gebisses in einen Zustand zu bringen, der ein Hinunterschlingen ermöglicht hätte.

Rasch war der Wäschesack aus dem Tornister genommen, drei Paar nasse Socken eingepackt und eines der Brezel beigefügt. Einige erklärende Zeilen über die geringe Auswahl an Geschenkartikeln ergänzten die Sendung.

Kurz nachher bemächtigte sich die Feldpost des Wäschesackes und zwei Tage später wurde er richtig in die Hände der Frau Surbeck gelegt. In fliegender Eile wurde ausgepackt, die nassen Socken kamen in die Waschküche und das Brezel ins ausschließliche Eigentum des Jungen. Leider stellte sich heraus, daß das „Guetsi", wie Frau Surbeck das Ding irrtümlicherweise taufte, infolge der langen und innigen Kameradschaft mit den nassen Socken ein ganz niederträchtiges Aroma angenommen hatte, was den Kleinen bewog, das Genußmittel entschieden abzulehnen. Aus Rührung wegen dem Opfermut ihres Mannes konnte sich die gute Frau jedoch nicht ohne weiteres entschließen, sich des Brezels zu entäußern. Sie mußte sich sagen, daß das verwünschte Aroma bei richtiger Behandlung ganz gewiß verschwinden würde. Und zu diesem Zwecke legte sie den Brotziegel vorläufig über Nacht in eine Schale Wasser. Jedes andere Gebäck wäre nun andern Tags in einen Brei verwandelt gewesen. Nicht aber so das Brezel: Steif und fest wie ein Granatsplitter fand Frau Surbeck es wieder und den üblen Geruch hatte es auch beibehalten. Gleichen Tags bot sich jedoch eine günstige Gelegenheit, den Zwieback einer zweckentsprechenden Behandlung zu unterwerfen. Frau Surbeck kochte den ganzen Tag über Früchte ein und ließ das Brezel 13 Stunden hintereinander im Wasserschiff aussieden. Aber auch dies führte zu nichts: das Gebäck hatte weder an Festigkeit noch an Aroma irgendwie eingebüßt.

Ein Schreiner, der in Surbecks Wohnung eben damit beschäftigt war, eine neue Türschwelle zu setzen, verwendete den verkannten Leckerbissen wiederholt als Unterlage zum Geradeklopfen von Nägeln. Sobald er mit seiner Arbeit fertig war, schmiß er das Brezel zum Fenster hinaus. Kaum lags auf der Straße, so eignete sichs auch schon ein Junge an, der es in seiner Verblendung für etwas Eßbares hielt, dabei aber eine halbe Breitseite Milchzähne herausbiß. Einer seiner Kameraden handelte ihm den Zwieback um eine alte Briefmarke ab und brachte ihn seinem Vater nach Hause, von dem er wußte, daß er für Seltenheiten aller Gebiete schwärmte. Dieser Mann war Lehrer. Er erkannte auf Grund eigener Erfahrungen die Herkunft das Gebäcks auf den ersten Blick, nahm es in die Schulstunde und benutzte die Gelegenheit, seine Zöglinge über die militärische Genügsamkeit aufzuklären. Er ließ das Anschauungsstück von Hand zu Hand gehen und die Kinder wurden tief erschüttert. Beim Schulschluß ließ der Lehrer das Bretzel auf dem Fensterbrett liegen und am Nachmittag wars verschwunden. Der Abwart hatte geglaubt, ein beschlagnahmtes Brotstück vor sich zu haben und hatte es zum zweiten Mal auf die Straße geworfen. Wer nun annimmt, das Schicksal des Brezels sei nun endgültig besiegelt gewesen, täuscht sich. Bevor es endlich zur Ruhe kam, begegneten ihm noch eine ganze Reihe Widerwärtigkeiten. Kurz hintereinander gingen die Räder eines Möbelwagens, dann eine „Meterbänne" mit Gartenkies und schließlich eine Artillerietrainkolonne darüber weg. Zuguterletzt kroch auch noch die kommunale Dampfwalze heran und wollte ihm den Garaus machen. Aber in diesem Falle gab der Pflasterstein nach und das Brezel blieb unversehrt.

Etwas später hob es ein Bahnwärter auf, in der Absicht, den Zwieback seinen Hühnern zu füttern. Beim Versuch, ihn entzwei zu brechen, verfiel er in Krämpfe und seine Frau zerbrach daran eine Messerklinge in einzelne Stücke.

Mit vielen andern unbrauchbaren Abfällen wurde das Brezel schließlich in einer verlassenen Kiesgrube ausgeschüttet, wo es nach geraumer Zeit wiederum durch einen Mann herausgefischt und seiner geologischen Sammlung einverleibt wurde. H. R.

Nekrolog.

Frühling, Sommer sind vorbei,
Kaum gegrüßt, verloren,
Und man hat so nebenbei
Sich hindurchgefroren.
Regen gab es jederzeit,
Ward zur Landesplage:
An den Fingern zählen konnt'
Man die schönen Tage.

Feste gab es zwar genug,
— Da gabs nichts zu klagen, —
Doch verschieben mußt' man meist
Wegen Regentagen.
„Festzugswettern" ist man auch
Nicht zu viel begegnet:
Seit dem „Ersten Maien" war
Jeder Zug verregnet.

Selbst die „Hohe Politik"
Hat's oft stark verwässert:
„Volkes Laune" hat sich noch
Immer nicht gebessert.
„Nein" gab's meistens anstatt „Ja",
's blieb beim Wunsch, beim frommen:
Und sogar der „Alkohol"
Ist „Bachab" geschwommen. Oha.

Das 14. Regiment im Wiederholungs-Kurs.

(Eingesandt.)

Wachtmeister: „Sie Füsilier, euch söt me z'Hirni usenäh und Härdöpfelstock i Grind tue."

Füsilier: „Ja, und euch grad z'Gägeteil."

*

Der Zugführer, ein magerer Kerl, zündet sich eine Brissago an. Nach fünf Minuten fängt er an zu spucken ohne aufzuhören. Da schreit ihm einer seiner Soldaten zu: „Herr Lütenant, höret de öppe uf, füsch isch de nüt meh anech."

Nicht dasselbe.

Montag morgen 6 Uhr 30. Die Kompagnie X marschiert von Heimberg Richtung Oberdießbach. Der Abschnitt führt längs dem Waldrand und ist etwas mühsam. Nach diesen „schweren Strapazen" langt die Kompagnie gegen 11 Uhr 30 in die Sturmstellung südöstlich Oberdießbach. Der Hauptmann läßt seine Kompagnie bereit stellen und meldet beim Major: „Herr Major, Kompagnie X bereit." Der Major erwidert ihm: „In zwei Minuten kann gestürmt werden," worauf ein Soldat sich noch meldet: „Herr Hauptme, mi düechts die Ch . . . stürme de scho lang gnue."

*

Füsilier B. schießt schon seinen dritten Nuller. Der Zugführer schreit ihn an: „Wenn dir nid besser chöid schieße, so söt me nech z'Gwehr eweg näh." „Ja, und däm wo zeigt d'Chelle," gab ihm der Füsilier zurück.

*

Währenddem die Kompagnie das neue Kampfverfahren übt, hat sich Füsilier Y. „drückt". Der Mayor hatte es bemerkt und sprengt auf ihn zu: „Was mached dir da, Füsiler?" schnauzt er ihn an. „Der Wiederholiger, Herr Major", antwortete er ihm kalt.